

Lehmann, Andreas C.

"Peer-review". Eine Information zum international üblichen Begutachtungsverfahren für wissenschaftliche Publikationen

Knolle, Niels [Hrsg.]: *Lehr- und Lernforschung in der Musikpädagogik. Essen : Die Blaue Eule 2006, S. 325-332. - (Musikpädagogische Forschung; 27)*



Quellenangabe/ Reference:

Lehmann, Andreas C.: "Peer-review". Eine Information zum international üblichen Begutachtungsverfahren für wissenschaftliche Publikationen - In: Knolle, Niels [Hrsg.]: *Lehr- und Lernforschung in der Musikpädagogik. Essen : Die Blaue Eule 2006, S. 325-332* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-251141 - DOI: 10.25656/01:25114

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-251141>

<https://doi.org/10.25656/01:25114>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.ampf.info>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

**Musikpädagogische
Forschung**

**Niels Knolle
(Hrsg.)**

**Lehr- und Lernforschung
in der Musikpädagogik**



Themenstellung: Das Thema der Tagung >Lehr- und Lernforschung in der Musikpädagogik< in Lingen im Herbst 2005 greift Forschungsbereiche auf, die für die Musikpädagogik vor dem Hintergrund der PISA-Studien im Allgemeinen und der gegenwärtig stattfindenden Entwicklung von Bildungsstandards für den Musikunterricht im Besonderen von zunehmender Bedeutung sind und angesichts der aktuellen Diskussion zur Einrichtung von Ganztagschulen und deren absehbaren Konsequenzen für den herkömmlichen Musikunterricht der Notwendigkeit Rechnung tragen, die Fragestellungen der Unterrichtsforschung mehr als bisher auch auf Lehr- und Lernprozesse in den außerschulischen Bereichen zu erweitern mit dem Ziel einer Vernetzung der musikpädagogischen Forschung mit Ansätzen und Ergebnissen der Jugendsoziologie einerseits und andererseits der Erforschung des Musikkernens bei Erwachsenen und Senioren in der Lebensspanne.

Der Herausgeber: *Niels Knolle*, geb. 1944. Arbeitsschwerpunkte: Multimedia als Instrument, Werkzeug und Thema des Musikunterrichts; Didaktik der Populären Musik; Ansätze zu Bildungsreformen in der Musikpädagogik. Langjährige Arbeit in den Vorständen der BFG Musikpädagogik, des AMPF, des Bundesfachausschusses Musikpädagogik des Deutschen Musikrats. 1999 - 2003 Mitherausgeber der Zeitschrift >Musik in der Schule<. Seit 1996 Universitätsprofessor für Musikpädagogik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

Inhalt

Niels Knolle:

Vorwort 9

Beiträge zum Tagungsthema

Ilka Siedenburg:

„Lesende Frauen, hörende Männer?“ Geschlechtstypische Aspekte im Lernfeld Improvisation. Ergebnisse einer Befragung von Lehramtsstudierenden 13

Forschungspreis 2005 Lingen

Martin Eibach, Thomas Münch, Niels Knolle:

MusiklehrerInnen als Lernende - Überlegungen zu Strategien der Fortbildung im Fach Musik 43

Gabriele Schellberg:

Zum Einfluss von Unterricht auf Musikpräferenzen von Grundschulkindern für Opernarien 71

Christoph Gotthardt:

Kinder malen Konzerte. Musikverarbeitung zwischen Erlebnisreflexion und Selbstvergewisserung 85

Halka Vogt:

Musikalische Alphabetisierung in der Grundschule – Traum oder Möglichkeit? Zwischenauswertung im Landesschulversuch Musikbetonte Grundschulen (MuGS) in Sachsen-Anhalt 105

Markus Meier:

Musikunterricht als Koedukation? Eine empirische 3-jährige Longitudinalstudie an einer ländlichen hessischen Gesamtschule 127

Anja Rosenbrock:

Bilingualer Musikunterricht an allgemein bildenden Schulen – Chancen und mögliche Probleme: Eine Vorstudie 139

Ulrike Kranefeld:

Musizieren nach Werken bildender Kunst im Musikunterricht der gymnasialen Oberstufe. Prozessrekonstruktion als Basis zur (Weiter-)Entwicklung von Lernarrangements 159

Anne Niessen:

Individualkonzepte von MusiklehrerInnen - ein qualitativer Ansatz in der musikpädagogischen Lehr-/Lernforschung 175

Hans Jünger:

Musikunterricht ohne Schulbuch? Empirische Untersuchung zur Verwendung von Musiklehrbüchern 201

Wolfgang Martin Stroh:

„Aus Fehlern wird man klug“ - Zum Verhältnis von alltäglichem und schulischem Musiklernen 223

Anne Niessen & Andreas Lehmann-Wermser:

Musikunterricht im Spiegel mehrperspektivischer Sinnzuschreibungen 239

Jochen Roth:

„Click to learn“ ... Umgangsweisen mit computerbasierten Lernumgebungen zum Erwerb musikalischer Kompetenz 253

Sonja C. Ulrich:

Der Instrumentale Gruppenunterricht mit Erwachsenen: Zur Frage der Heterogenität in Lerngruppen und ihrem Einfluss auf das Übeverhalten 269

Heiner Gembris & Gerhard Nübel:

Musik in Altenheimen oder: Künftige Arbeitsfelder der Musikpädagogik 283

Günter Kleinen:

Komparative Studie zur Musikpädagogik in der Schweiz 299

Freie Beiträge

Andreas Lehmann:

„Peer-review“: Eine Information zum international üblichen Begutachtungsverfahren für wissenschaftliche Publikationen 325

Matthias Stubenvoll:

Posterpräsentation 333
Musiklernen am Computer. Zur Qualität von Musik-Lernsoftware und ihrer empirischen Überprüfung

„Peer-review“

Eine Information zum international üblichen Begutachtungsverfahren für wissenschaftliche Publikationen

1 Einleitung

Seit der Einführung der Printmedien mit der Erfindung des Buchdrucks hat sich ein Problem aufgetan, nämlich die gewollte oder ungewollte Zensur, für das es scheinbar keine optimale Lösung gibt. Wie trennt man zum Druck vorgesehene Spreu von Weizen, ohne dass es gleichzeitig zu einer Art von Zensur kommt, wie sie totalitäre Staaten gern vornehmen (unlängst auch der amerikanische Senat [z. B. Winerman, 2005])? Wie erlaubt man auch innovative, ungewöhnliche Ideen, ohne gleich jeder Spinnerei Tür und Tor zu öffnen? Besonders in der Wissenschaft ist es, wie auch in Handwerk, Medizin und Religion manchmal notwendig, Hochstapler und Schamanen zu enttarnen, sei es um wirklichen Schaden zu vermeiden oder lediglich, um den Informationssuchenden transparent und qualitativ hochwertig zu informieren. Denn was passiert, wenn Jeder fast alles einfach hinstellen darf, sieht man am Internet; wie schwierig ist es hier manchmal, Dinge zu finden, vor allem höherwertige Informationen. In der modernen Wissenschaft hat sich ein akzeptiertes Begutachtungsverfahren für Publikationen herauskristallisiert, das im englischsprachigen Raum unter „peer-review“ bekannt ist, weil fachlich gleichgestellte Kollegen („peers“) die Begutachtung („review“) ausführen. Was dieses Verfahren beinhaltet und wie es funktioniert soll im folgenden Artikel in gebotener Kürze dargestellt werden.¹ Dabei werden auch wichtige englische Ausdrücke oder gebräuchliche Formulierungen eingeführt. Es sei allerdings gesagt, dass die exakte Ausgestaltung des peer-review Verfahrens von begutachteter Zeitschrift („refereed journal“) zu Zeitschrift etwas variiert.

1 Neben den wenigen am Schluss des Artikels aufgeführten Literaturangaben beruht der Inhalt auf jahrelanger persönlicher Erfahrung als Reviewer für eine Reihe unterschiedlicher internationaler Zeitschriften und als Mitherausgeber einer begutachteten, europäischen Zeitschrift.

2 Warum gibt es und was genau ist „peer-review“?

Weil die Wissenschaft aus lauter kleinen Bausteinen (primäre Publikationen; „papers“) besteht, die zusammen eine Mauer ergeben, auf die in Zukunft weiter gebaut werden soll, sind für wissenschaftliche Publikationen bestimmte Qualitätsansprüche nötig. Wichtig ist bei einer primären Publikation eines wissenschaftlichen Ergebnisses, dass (1) ein Artikel die wirklich erstmalige Veröffentlichung eines zuvor nicht publizierten Materials darstellt, (2) der Artikel von Fachleuten begutachtet worden ist, bevor er angenommen oder abgelehnt wurde und dass (3) Publikationen für zukünftige Recherchen zur Verfügung stehen, also beständig archiviert und auffindbar sind. Das Ergebnis der Forschung muss also im Vorfeld der Veröffentlichung so objektiv wie möglich daraufhin eingeschätzt werden, ob es zu einem Baustein werden kann und den Ansprüchen an Originalität, Gültigkeit und fachlicher Bedeutung genügen kann. Als Nebenprodukt kann die aufwändige Begutachtung auch in manchen Wissenschaftsbereichen, mit aller gebotenen Vorsicht, zur Leistungsevaluation verwendet werden.

Natürlich wurde und wird auch ohne dieses Verfahren viel publiziert, aber dann besteht eher die Gefahr einer abgeschotteten (provinziellen) und stark von persönlichen Beziehungen geprägten Publikationstätigkeit. Im Extremfall entstehen von Oligarchien verwaltete Publikationsreihen, die in begrenzten Auflagen in kleinen Verlagen (oder sogar im Eigenverlag) publiziert werden, und in denen nur bestimmte Leute veröffentlichen dürfen. Hier werden dann die akademische Abstammung, Hochschulort, Aussehen (Bild im Lebenslauf) oder vorangegangene Berufstätigkeit zur Annahme oder Ablehnung der eingereichten Arbeit herangezogen statt rein fachliche Kriterien zu verwenden. Derlei Publikationsorgane entziehen sich dem (fach)öffentlichen Dialog, ohne gleichzeitig ihre (fach)politische Machtstellung zu verlieren. Für Insider hat dieses Verfahren möglicherweise auch etwas für sich, für Outsider wie Jungwissenschaftler, wissenschaftlich Unangepasste und politisch Unerwünschte (evtl. Frauen oder Doktoranden von Konkurrenten!) kann es den Weg versperren.

Manche Autoren befürchten, durch peer-review könnten fantastische Paper (die wir alle regelmäßig schreiben!) von „inkompetenten“ und missgünstigen Reviewern abgelehnt und sie selbst zu unerkannten Genies verkommen. Tatsächlich kann durch Publikation in der grauen Literatur, in Tagungsberichten, Buchkapiteln oder thematisch gebundenen Heften („special issues“) bei Fachzeitschriften langsam der Boden für neue, ungewöhnliche Ideen bereitet wer-

den, die dann auch von den Gutachtern im Mainstream angenommen werden. Sollte wirklich einmal eine Forschungsrichtung in den bestehenden Zeitschriften kein angemessenes Gehör finden, kann sich eine neue peer-review Zeitschrift gründen, die sich genau dieser Nische widmet. Nebenbei sei gesagt, dass genialische Einsichten, oder solche, die sich diesen Anschein geben, meist gern von den Medien aufgenommen werden – ob sie es auch in die Journals schaffen, ist eine ganz andere Sache.

Warum sollte diese Methode einer anderen überlegen sein? Beim peer-review steht immer der (inter)nationale, fachliche Ruf der Beteiligten auf dem Spiel. Da eine größere Anzahl unterschiedlicher Fachzeitschriften existiert, kommt es unter ihnen zu einem Wettkampf um die besten Manuskripte – von denen es erstaunlich wenige gibt. Jede Zeitschrift möchte so gut wie möglich sein, das höchste Ansehen („impact“) haben, häufiger abonniert und zitiert werden als andere. Anhand von Zitationsraten und der Aufnahme in bestimmte Datenbanken lässt sich die Qualität im Nachhinein feststellen – allerdings stimmt diese Rechnung nur in relativer Form für kleinere Fächer oder nicht-englische Sprachnischen. Ein Herausgeber möchte also keine Flops publizieren und gute Autoren wollen nicht ihre Elaborate neben Flops publiziert wissen. Wenn eine Zeitschrift nicht transparent genug ist oder schlechte Beiträge abdruckt, wird sie längerfristig von guten Autoren gemieden.

2 Wie funktioniert peer-review?

Zur peer-review gehört immer ein Forscher, der ein fertiges Manuskript publizieren möchte, eine bestimmte Zeitschrift mit ihrem, auf Zeit gewählten oder nominierten, Herausgeber („editor“) und seinen Mitherausgebern („associate editors“) sowie einem ehrenamtlich tätigen, wissenschaftlichen Beirat („advisory board“) samt gelegentlichen Gutachtern („ad-hoc reviewer“). Je hochkarätiger diese Posten besetzt sind, desto mehr Prestige hat die Zeitschrift. Prinzipiell entscheidet der Herausgeber aufgrund von, in der Regel zwei bis drei, anonymen Gutachten in einem transparenten Prozess darüber, ob das Manuskript angenommen werden kann. Dieser Prozess besteht aus einzelnen Schritten, die nun vorgestellt werden sollen (vgl. z. B. Calfee & Valencia, 2001; Weiß, 2003).

1. Zunächst wird einer Zeitschrift ein Manuskript zugesandt, das vom Autor nach den Hinweisen für Autoren sorgfältig formatiert worden ist (!). Das sollte auch wirklich eingehalten werden, weil formale Gründe die ersten

für eine Ablehnung sein können. Ein kurzes Anschreiben begleitet das Manuskript. Ein Manuskript darf jeweils nur gleichzeitig einer Zeitschrift angeboten werden, damit ein Manuskript nicht endlos viele ehrenamtliche Helfer beschäftigt, aber nur an einer Stelle gedruckt werden kann (das unbedingte Einhalten dieser Regel gehört zum berufsethischen Verhalten!).

2. Beim Herausgeber wird das Manuskript registriert, der Empfang bestätigt und dann anonymen Gutachtern zugesandt, die aufgrund ihrer eigenen Forschung in der Lage sind, inhaltlich kompetent das Manuskript zu begutachten. Jeder ethisch arbeitende Kollege wird die Begutachtung ablehnen, wenn persönliche Affinitäten oder Animositäten vorherrschen oder der Gutachter das Paper schon im Vorfeld gesehen hat. Manchmal wird das Manuskript auch anonymisiert (durch Entfernen der Autoreninformation). Um Probleme mit Konkurrenten zu vermeiden, darf der Autor Gutachter vorschlagen oder von vornherein ausschließen, hat aber keine Garantie, gehört zu werden. Zusätzlich zu seinen Gutachtern kann der Herausgeber das Manuskript selbst bewerten. Sollte das Manuskript keine Chance haben, wird es nicht erst an die Reviewer geschickt sondern kommt sofort zurück (Grund: falsche Zeitung; wissenschaftlich ungenügend; formal inakzeptabel). Die Kriterien der Gutachter sind etwa „Welche theoretische Relevanz hat die Arbeit für unsere Leser?“, „Wie gut ist die Sache methodisch und inhaltlich?“, „Wie klar ist das Paper strukturiert, geschrieben, illustriert?“.
3. Nach einigen Wochen (manchmal Monaten) kommen die Gutachten zurück und der Herausgeber sendet dem Autor und den Gutachtern einen gleich lautenden Brief, in dem er seine zusammenfassende Stellungnahme der Gutachten ausdrückt und über sofortige Annahme (extrem selten; „accepted as is“), Annahme nach Änderung (sehr häufig; „accepted with major/minor revisions“), Ablehnung mit Ermutigung zum Wiedereinreichen nach erheblichen Änderungen (häufig; „rejected with possibility to resubmit“) oder komplette Ablehnung (Rate variiert je nach Zeitschrift; „rejected“) entscheidet. Diesem Brief („action letter“) sollten in jedem Fall alle anonymen Gutachten beigelegt sein.
4. Bei Ablehnung kann der Autor das Manuskript sofort einer anderen Zeitschrift anbieten. Ablehnende Bescheide sind deshalb nützlich, weil die Kommentare der Reviewer von unschätzbarem Wert für die Weiterarbeit sind. Insgesamt ist zu sagen, dass man eigentlich immer das machen sollte, was an Änderungen verlangt wird, es sei denn, Vorschläge wirklich nicht

sinnvoll oder gar kontraproduktiv. Die Zeitschrift braucht Ihren Aufsatz (in der Regel) nicht, aber Sie die Publikation an der bestmöglichen Stelle. Bei Annahme unter Auflage von Änderungen müssen die Änderungen eingearbeitet werden sowie ein Revisionsbericht angefertigt werden, der dem Herausgeber und Gutachtern deutlich macht, was geschehen ist. Dieser Bericht wird sinnvollerweise parallel zu den Änderungen in Art eines Logbuchs erstellt. Abweichungen von Änderungswünschen der Reviewer sollte man im Änderungsbericht explizit begründen. Das geänderte Manuskript wird den gleichen Gutachtern vom Herausgeber zur endgültigen Entscheidung vorgelegt. Normalerweise ist das eine reine Formalität und zieht nur kleine Änderungen nach sich. Man hat jedoch auch schon davon gehört, dass sich ein reges, nicht ganz konfliktloses Hin und Her zwischen den beteiligten Parteien entspinnt. Reklamationen des Autors können meist auf sachlicher Grundlage oder über einen weiteren Gutachter geklärt werden. Normalerweise sollte der ganze Revisionsprozess von Kollegialität und gegenseitigem Vertrauen geprägt sein; Polemik hat weder in den Gutachten noch im Revisionsbericht einen Platz.

5. Nach positiver Annahme des Manuskripts unterschreibt man, je nach Zeitschrift, bestimmte Erklärungen (Selbständigkeit, Originalität usw.). Dann wird das Manuskript vom Herausgeber zur Drucklegung vorbereitet. Die Korrekturabzüge werden wie üblich vom Autor und Herausgeber gegen gelesen. Bei mehreren Autoren ist der Erstautor meist der verantwortliche Ansprechpartner für die Korrespondenz mit dem Herausgeber. Herzlichen Glückwunsch zum veröffentlichten Paper!

3 Fazit und Empfehlungen

Peer-review ist der *status quo* in der Wissenschaftspublizistik und wir sollten lernen damit umzugehen. Fast ausnahmslos verwenden alle internationalen musikpädagogischen Fachzeitschriften dieses System, alle seriösen psychologischen und erziehungswissenschaftlichen. Nur wo ein Hinweis auf ein Begutachtungsverfahren aufgeführt ist, wird auch wirklich begutachtet, zum Beispiel beim „Jahrbuch Musikpsychologie“, bei der „Zeitschrift für Kritische Musikpädagogik“, beim „Journal of Research in Music Education“ oder dem „Journal of Historical Research in Music Education“, aber beispielsweise nicht bei der „Musikforschung“. Als wissenschaftlich Arbeitende sollten wir eine Sensibilität für Qualität entwickeln, nicht jeden Publikationsort als gleichwertig ansehen und unsere Veröffentlichungspläne an möglichst hohen Standards

ausrichten. Derzeit fehlt im deutschen Sprachraum eine begutachtete Forschungszeitschrift für die Musikpädagogik, obwohl auch musikbezogene Artikel in allgemeinen erziehungswissenschaftlichen Zeitschriften möglich wären. Zugegebenermaßen ist das musikpädagogische Feld klein und ein komplett anonymer Reviewprozess schwierig, wenn nur drei Leute in einem Themenbereich arbeiten. Einen Versuch sollte es im Verbund Deutschland, Österreich und Schweiz wert sein. Und vielleicht hat gerade der AMPF hier eine besondere Verantwortung.

Sehr renommierte Zeitschriften haben unerhört große Anzahlen von Zuschriften und lehnen auch viel ab, während weniger renommierte Zeitschriften weniger Zuschriften erhalten, davon aber verhältnismäßig viel akzeptieren. Deshalb kann man ruhig auch kleinere Zeitschriften anvisieren. Die relative Güte einer Zeitschrift hat mit der Verwendbarkeit eines darin erschienenen Artikels für die eigene Forschung und die der Leser wenig zu tun. Das gilt besonders für kleine Disziplinen. Anstelle des „American Journal of Education“ kann man einen musikpädagogischen Artikel auch an das „British Journal of Music Education“ oder das „Scandinavian Journal of Educational Research“ senden.

Was ist mit anderen Publikationsmöglichkeiten? Aufsätze in Zeitschriften wie „Musik und Unterricht“ erfüllen einen anderen Zweck, müssen anderen Maßstäben genügen als wissenschaftliche Aufsätze. „Graue Literatur“ ist und war immer ein schwieriges Feld. Buchbeiträge werden in einigen Zitationsdatenbanken nicht ausgewertet, was nicht heißt, dass Kapitel in Büchern und Festschriften minderwertig sind. Sie sind aber von der Gewichtung her anders einzuschätzen, wenn sie nicht begutachtet worden sind. In den Vorworten von guten wissenschaftlichen Büchern wird heute oftmals beschrieben, welchem Begutachtungsprozess die Beiträge unterworfen worden sind. So ist beispielsweise beim „New Handbook of Research in Music Teaching and Learning“ (Colwell & Richardson, 2002) ein kompliziertes Reviewverfahren angewendet worden, um die Qualität der Artikel zu sichern. Große Verlage (z. B. Oxford University Press) lassen alle ihre Buchprojekte extern von bezahlten Gutachtern reviewen und verlangen anschließend keinen Druckkostenzuschuss vom Autor. Daher sind solche Bücher höher einzustufen als ein bei einem unbekanntem Dissertationsdruckverlag erschienener Band.

Wie geht man emotional mit einer Review um? Jeder Autor ist am ersten Tag gekränkt bis verärgert (zu Albert Einstein, s. Morsch, 2006), egal wie nett die Begutachtung ausgefallen ist, egal ob das Paper prinzipiell angenommen

oder endgültig abgelehnt wurde. Dann sollte man sich produktiv mit den Kommentaren auseinandersetzen, denn immerhin haben sich drei etablierte Kollegen mit ihrer geballten inhaltlichen, stilistischen und didaktischen Kompetenz dem Autor zur Seite gestellt – was für ein Luxus! Die Kommentare sind, ganz gleich wie sie von den Gutachtern formuliert wurden, immer als Hilfestellung eines Kollegen an einen anderen gedacht, nicht als Schikane. Was sie nicht verstehen, als fehlend anmahnen usw. wird auch den zukünftigen Leser stutzig machen. Man sollte ehrlich sein: Eine Montagsarbeit, vertuschte Dünnbrettbohrerei, oder ein schlichtweg verunglücktes Projekt sind es manchmal wirklich nicht wert, gedruckt zu werden. Nur hat der Autor das Problem, dass er es sich ungern eingesteht, wohingegen das Ego des Autors bei den Kollegen meist keine Schonfrist hat.

Die menschliche Größe, sich der wissenschaftlichen Evaluation seiner eigenen Kollegen mit aller Verwundbarkeit und in der schwächeren Position zu stellen, erfordert einigen Mut. Wer es aber einmal getan hat, wird bescheidener und merkt, wie viel man dabei lernt. Weil so viele Fachleute an einer Publikation beteiligt waren, ist das Endprodukt dem Ausgangprodukt weitaus überlegen. Das Optimierungspotenzial eines Manuskripts ist meiner Erfahrung nach enorm. Besonders für jüngere Forscher ist peer-review eine wunderbare Möglichkeit, von den erfahreneren Kollegen zu lernen und ihnen trotzdem auf gleicher Augenhöhe zu begegnen, denn ihnen geht es mit ihren Manuskripten garantiert nicht anders.

Die Diskussionen um das peer-review sind weiterhin im Gange, wie entsprechende Suchanfragen im Internet ergeben und etliche empirische und philosophische Publikationen zum Thema. Ob man die Zukunft im Open-Peer Commentary (einer Art Diskussionsforum im Vorfeld einer Publikation) oder einem System mit vergüteten Reviewern sieht, ist gleichgültig. Zum alten System will offensichtlich keiner zurück, auch wenn das neue nicht perfekt ist – immerhin ist es transparenter, und das kann schon viel bedeuten, wenn es um die Freiheit der Forschung und Lehre geht.²

2 Dieser Artikel ist nach Fertigstellung zwei KollegInnen zur freiwilligen Begutachtung geschickt worden. Ihre Kommentare sind in die vorliegende Version eingeflossen. Mein Dank gilt auch Gunter Kreutz, der bei der mündlichen Vorstellung des Beitrags auf der AMPF-Tagung 2005 wertvolle Ergänzungen geliefert hat.

Literatur

- Calfee, R. C., & Valencia, R. R. (2001). APA Guide to Preparing Manuscripts for Journal Publication. American Psychological Association. (eingesehen am 13.1.2006 unter <http://www.apa.org/journals/authors/guide.html>)
- Colwell, R., & Richardson, C. (Hg.) (2002). The new handbook of research on music teaching and learning. New York: Oxford University Press.
- Morsch, O. (2006). Einsteins Probleme mit dem Peer-Review-System. *Forschung und Lehre*, 13(1), 28-29.
- Weiß, H. (31.10.2003). Publizieren um jeden Preis? Peer-Review, Impact Factor und die Erstautorenschaft. *Via Medici Online* (eingesehen am 13.1.2006 unter http://www.thieme.de/viamedici/medizinstudium/promotion/peer_review.html)
- Winerman, L. (2005). A congressional attack on peer-reviewed behavioral research. *Monitor on Psychology*, 36(9), 22.

Prof. Dr. Andreas Lehmann
Hofstallstr. 6-8
97070 Würzburg